

XI. I. a

2, 686^d

Wohlgemeyntes
B e d e n k e n

über

die in Dessau unlängst errichtete
Buchhandlung der Gelehrten

von

einem daran eifrigst Theilnehmen-
den Schriftsteller.




*Aimez qu'on Vous conseille, et non pas
qu'on Vous louë.*

Boileau Art. Poët. Chant. I. v. 192.

1 7 8 1.





Ein Wort zum Vorberichte.

Ich habe nachstehende Zweifel
in keiner andern Absicht aufge-
setzt, als weil ich aufrichtig
wünsche, daß sie, zum Besten
der Dessauischen Gelehrten: Buch-
handlung und des schriftstelleri-
schen Deutschlands, wovon ich
ebenfalls, wie man hieraus sieht,

ein Mitglied zu seyn die Ehre
habe, bald glücklich gehoben wer-
den möchten. Ein Anderer hat
vielleicht bey diesem Institute an-
dere Bedenken. Ich habe diese
gehabt. Der Leser mag von der
Gründlichkeit derselben so urthei-
len, wie er von andern Schrifften,
die nicht wider sein persönliches
Interesse geschrieben sind, zu ur-
theilen pflegt.



Das



Daß viele Buchhändler den größten Theil des den Autoren gehörigen Gewinnes von den Büchern, die sie verkaufen, wider rechtlicher Weise an sich reißen, ist eine Wahrheit, die man den Stiftern der in Dessau neuerlich errichteten Buchhandlung der Gelehrten einräumen muß, wosern man sich nicht gegen jeden Vernünftigen blos geben will, daß man ein Glied oder ein Freund der Gegenparthey sey. Aber wie diesem Uebel am besten und gründlichsten abgeholfen werden könne, und zwar so, daß dadurch jeder erheblichen Einwendung eine völlige Genüge geschehe, dieses läßt sich immer noch leichter



fragen, als beantworten. Eine, ob gleich noch so böse, aber doch alte und verjährte Gewohnheit erhält oft das Ansehn eines Rechts, das allen Widersprüchen um desto dreister Trotz bietet, je mehr diejenigen, die ihren Nutzen davon ziehen, mit allerhand Mitteln, sich in dem Besitze desselben zu erhalten, versehen sind. Die löbliche Gesellschaft, welche den wichtigen Entwurf zu einer in Dessau aufzurichtenden Buchhandlung der Gelehrten gemacht hat, scheinete sich diese Schwierigkeiten keinesweges verhehlt zu haben. Vielmehr sucht sie ihnen auf eine Art, der es in den meisten Fällen weder an Gründlichkeit, noch an Thätigkeit fehlt,



fehlt, so wohl auszuweichen, als zuvor zu kommen: Und überhaupt läßt dieselbe bey ihrer ganzen Unternehmung den lebhaftesten und uneigennützigsten Eifer blicken, jedem Schriftsteller Deutschlands wieder zu seinem natürlichen Rechte zu verhelfen und die Früchte seiner gelehrten Arbeiten besser, als bisher geschehen ist, genießen zu lassen. In dessen steht der Ausführung ihrer unlängst gethanen Vorschläge, daß die Verfasser die Schriften, die sie heraus zu geben gesonnen sind, auf ihre eigne Kosten drucken lassen sollen, noch verschiedenes im Wege, das, meines Erachtens, etwas genauer untersucht zu werden verdienet



und vorher völlig auf die Seite ge-
schafft werden muß, ehe man sich von
der ganzen Sache einen guten Fort-
gang zu versprechen hat. Denn

1) Hat sehr selten ein Autor so
viel bares Vermögen, daß er alle
zu dem Drucke eines Buches erso-
derliche Kosten, zumal wenn es von
einem etwas weitläufigen Inhalte
ist, zusammenbringen könnte. Doch
gesetzt, er wäre auch hierzu wirklich
nicht ganz unvermögend, so darf er
es doch nicht sicher wagen, auf den
ungewissen Abgang seiner Schrift
eine so ansehnliche Summe zu ver-
wenden, gegen deren Verlust er in
der Folge empfindlicher seyn würde,
als



als gegen das Vergnügen, sich gedruckt zu sehen. Die Herren Urheber des Plans von gedachter Buchhandlung suchen dieser Schwierigkeit zwar dadurch abzuhehlen, daß sie sagen: „Kein „Schriftsteller müsse etwas drucken „lassen, wovon er nicht zum voraus „ganz gewiß überzeugt seyn könne, „daß er davon zum wenigsten 400 „Exemplare absetzen werde. —“ Allein wer sieht nicht ein, daß sie hiermit etwas Unmögliches fordern? Denn wie kann wohl, da der Geschmack der Leser so sehr verschieden und abwechselnd ist, ein Schriftsteller genau vorher wissen, ob sein Buch abgehen werde, oder nicht? Hängt nicht bisweilen der Beyfall eines

U 5 Werke



Werks von ganz zufälligen Ursachen ab, als von dem sonstbekannten Namen des Autors, von der Würde des Amtes, welches er bekleidet, von dem oft parthenischen Lobe der Recensenten und dergl.? Ja; manchmal sind auch die besten und gründlichsten Schriften diejenigen, die am wenigsten gelesen werden. Unser jetziger Zeitpunkt ist selbst ein Beweis hiervon. Gegen ein einziges gutes moralisches Buch, das abgeht, befinden sich unzählbare ungesalzne und unschmackhafte Romane, Schauspiele, Monatschriften und Journale in den Händen der Leser, und diß trotz aller der Aufklärung unsrer Zeiten, deren man sich öffentlich mit so vielem Stolze rühmet.

Diß



Diß bestätigt den Verfall des guten Geschmacks unter den Deutschen. Die Ursache hiervon liegt ohnstreitig an den Meisten ihrer gegenwärtigen Schriftsteller selbst. Die Muster, die sich dieselben zu ihrer Nachahmung vorstellen, sind nicht mehr die natürlich schön schreibenden Cicerone und Virgile, sondern die den Wisz aufs Aeuserste affectirenden Seneca's und Lukane. Aber so wie viele Kranke das Uebel selbst nicht fühlen, mit dem sie behaftet sind, so geht es auch verschiedenen von diesen Schriftstellern. Indessen haben es wahre Kenner des guten Geschmacks schon lange erkannt und beaufzt. Und gewiß! Man würde in seinem Urtheile sehr viel Schwäche und Parthenlich-

keit



keit verrathen, wenn man nicht offenherzig gestehen wollte, daß wir unser goldnes Zeitalter bereits überlebt und den Franzosen, wegen des Verfalls des ihrigen, weiter keine Vorwürfe zu machen Ursache hätten. — Doch ich komme auf die Unmöglichkeit zurück, in der sich ein Autor befindet, wenn er mit Gewißheit vorher sagen soll, ob sein Werk gut abgehen werde, oder nicht. Das Bewußtseyn des großen Fleißes, den er darauf gewendet hat, ist keinesweges hierzu hinreichend. Milton konnte ehemals von dem Werthe seines verlorenen Paradieses vollkommen überzeugt seyn. Gleichwohl würde er sich, auch wenn er reicher gewesen wäre, als er wirklich war, nicht ewig im Lichte gestanden haben, wenn er dasselbe auf seine



seine eignen Kosten hätte drucken lassen wollen. Den Verleger, der sich dazu fand, konnte die Vortreflichkeit dieses Gedichts für den Verlust, den er dabey litte, nicht zufrieden stellen. Man wird sagen: Diß rührte von der Beschaffenheit der unwilligen Zeiten her, worinne dieser Dichter lebte. Es ist wahr, damals war der Geschmack in Engeland noch nicht so kultivirt, als er bey der Erscheinung eines Addisons wurde; allein man hatte doch schon zu derselben Zeit eine Menge guter Schriftsteller, die man las und bewunderte. Man darf nur hierbey an einen Shakespear, Waller, Cowley, Thomas d' Urfey und Andere denken, so wird man sich leicht über-



überzeugen können, daß die Zeitverwandren Miltons wenigstens ebenso viel, wo nicht gar noch mehr Geschmack besaßen, als der große Haufe unsrer gegenwärtigen Leser in Deutschland. So schön auch unser Klopstock in der That ist und für wahre Kenner immer bleiben wird, so kommt er uns doch bereits nicht anders, als eine unscheinbar gewordne Bildsäule vor, bey der man gleichgültig vorüber geht, weil man sich schon lange an ihr satt gesehen hat. Vielleicht würde er unsre Aufmerksamkeit noch nicht ermüdet haben, wenn sein Held ein Patriarch der Freygeister und nicht der Heyland der Welt wäre. Ueberdiz ist er, wie alle seine vormaligen
Zeit.



Zeitgenossen, die Deutschland mit ihren Schriften verherrlicht haben, für den Geschmack unsrer jetzigen Zeiten nicht wichtig genug. Jedes Gerichte, das ist ein Autor dem Publikum vorsetzt, muß mit Witz geschmelzt seyn und gleichsam darinne schwimmen. Deswegen sagt auch ein sehr bekannter Recensent, den aber zu nennen eben hier nicht nöthig ist, daß selbst Gellert, wenn er sich ist zuerst mit seinen natürlichen Erzählungen der Welt zeigen wollte, wenig Leser unter seinen Landesleuten finden dürfte. Vortrefliches Lob für die Tage der Erleuchtung, in denen wir leben! Gewiß! Wir haben Ursache hierauf stolz zu seyn. Ob es aber, bey so bewandten Umständen,



den, einem Schriftsteller zu rathen
 seyn möchte, seine noch so schön und
 gründlichgeschriebenen Werke aus der
 oft sehr seichten Quelle seiner eignen
 Mittel drucken zu lassen? Dieses
 kommt mir immer bedenklicher vor,
 je weiter ich darüber nachsinne. Mich
 denke, alles wohl überlegt, bleibt der
 Beystand eines Verlegers, oder der
 Weg der Subscription hierbey allemal
 das sicherste; wenigstens so lange, als
 in der Buchhandlung der Gelehrten
 kein besonderer Fond zum Drucke sol-
 cher Schriften, die dürftige Verfas-
 ser haben (und darunter möchten wohl
 die Meisten gehören) angegeben wer-
 den kann. Aber auch hierbey dürfte
 sich ein Zweifel finden, Ich werde
 ihn



ihn anmerken, wenn ich zuvor folgenden
berührt haben werde.

Jeder Autor hat von seinen
Schriften eine gute Meinung. Die
schlechtesten haben von den Beschau-
ren ihres Wines gemeinlich die beste.
Ich glaube, diß wird Niemand in
Zweifel ziehen. Nun nehme man je-
nen Satz noch einmal vor: „Kein
„Autor muß etwas drucken lassen und
„der Buchhandlung der Gelehrten zum
„Verkauf übergeben, als nur derjenige,
„der bey sich gewiß überzeugt ist, daß
„man davon wenigstens 400 Freuz-
„plare werde an den Mann bringen kön-
„nen. —“ Dieser Ausspruch ist bald
gethan, aber er ist kein sinesischer geschickt,

W die



die bey dieser Sache vorkommenden Schwierigkeiten zu vermindern. Denn, auffer daß der glückliche Erfolg einer Unternehmung von der vorhergegangenen Ueberzeugung, daß sie gut sey, ganz und gar nicht abhängt, so frage ich einen Jedweden meiner einsichtsvollen Leser: Ob nicht alle schlechte Schriftsteller sich der Ueberzeugung, daß ihre Schriften gut sind, am meisten rühmen werden? Je gelehrter und geschickter hingegen einer ist, um desto mehr Mißtrauen setzt er in seine Fähigkeiten und um desto schwerer dünkt ihm die Erlangung des Beyfalls der Welt zu seyn. — Ich komme

3) Zu dem Zweifel, den ich nach-
holen



holen muß. — Es wäre vielleicht möglich, daß man in der Buchhandlung der Gelehrten zu einem solchen Fond, aus welchem Geld zum Drucke einer ziemlich beträchtlichen Anzahl Schriften genommen werden könnte, wirklich Rath schaffe. Einem milden und freygebigen Fürsten würde dieses nicht zu viel seyn. Allein was für Schriften sollten denn wohl alsdann dazu genommen werden? — „Alle, wird man sagen, die in ihrer Art gut und des Druckes würdig sind.“ — Wohl! Aber wird hierzu nicht nöthig seyn, daß man unter den empfangnen Handschriften eine sorgfältige Auswahl rufe, die besten derselben behält und die schlechtern wieder zurück schickt?



— „Freulich! wird man mir antwor-
 „ten. Eine solche Wahl mußten sich
 „die Schriftsteller nothwendig gefallen
 „lassen. — Wenn sollte sie denn aber
 „aufgetragen werden? —“ Wen sonst,
 als Männern von Einsicht und Ge-
 schmack. „Männern von einer be-
 „währten Redlichkeit, und Treue, die
 „an der Beförderung dieses Werks
 „ernstlich Theil nehmen? —“ So gut
 diese Antwort klingt, so ist sie doch eben-
 falls nicht völlig befriedigend. Denn
 welche eine in unsern erleuchteten Zei-
 ten erstannenswürdige Seltenheit sind
 nicht Männer, Kunstrichter von der ist-
 beschriebenen Art! Doch gesetzt, sie
 wären auch weniger selten, so könnten
 sie sich in ihren Urtheilen doch zuwei-
 sen



len iren. Man wird mir aus keinem
Zeitpunkte einen Gelehrten anführen
können, der von allen Vorurtheilen frey
gewesen wäre. In dem unstrigen hat
die gelehrte Kritik besonders Gelegen-
heit, partheyisch zu seyn, Fast jeder
Philosophie hat ihr sein eignes System,
dem er den Vorzug vor allen den übr-
igen zugesteht. Von der Verschieden-
heit des Geschmacks in den Werken des
Wises habe ich schon oben geredet. Die
meisten Sektirer giebt es in der Theo-
logie. Vielleicht sind die Meinungen
der Protestanten in ihren Religionsbe-
griffen noch nie so getheilt gewesen, als
in unsern Zeiten. Zwen Partheyen
möchte man indessen vor andern die herr-
schenden nennen. Die ältere beruft



sich auf ihre hergebrachten Rechte und will davon nichts nachlassen. Doch scheint, zum Troste der Spötter, ihre Anzahl von Tage zu Tage merklich abzunehmen. Die jüngere pranget mit dem Rechte einer unumschränkten Gewissensfreiheit und hat zu ihrer Lösung das noch nicht recht genau bestimmte Wort: Toleranz. — Nur also von diesen beyden Partheyen zu reden, welcher wird man wohl, in Ansehung der Schriftsteller, die ihre geistreichen Werke der Buchhandlung der Gelehrten zum Druck und Verlag anbieten werden, den Vorzug geben? — Das letzte, worüber ich noch einiges Bedenken habe, ist dieses:

4) Un-



4) Ungeachtet die in Dessau ohn-
längst errichtete Buchhandlung der Ge-
lehrten damit umgeht, dem bisherigen
Gewerbe der Buchhändler einen sehr
empfindlichen Stoß bezubringen, so
merkt man gleichwohl bey diesen hierü-
ber noch wenig Unruhe. Diß muß sei-
ne Ursachen haben. Da sich keiner von
ihnen, so viel ich weis, noch zur Zeit
selbst hierüber erklärt hat, so müssen
wir uns für ditzmal mit einigen wahr-
scheinlichen Muthmaassungen behelfen.
Ohne Zweifel trösten sich diese Herren

— Vielleicht mit ihrem guten Gewis-
sen? — Das will ich nun eben nicht
sagen, ob mir gleich rechtschaffne Män-
ner unter ihnen bekannt sind, die ich
hier namentlich anführen könnte, wenn



ich nicht befürchten müßte, daß ihre
 Bescheidenheit dadurch beleidiget wer-
 den möchte. — Zumittelst scheint
 doch das, womit sie bey dieser Gele-
 genheit ihren sinkenden Muth so glück-
 lich aufrecht zu erhalten suchen, in ge-
 wissen Fällen dem guten Gewissen
 gleich geschützt zu werden. Ich
 rede von ihrem Geldbeutel, der
 den Schriftstellern, die immer schlei-
 nige Hilfe brauchen, im Fall der Noth
 unverzüglich an die Hand gehen kann.
 Freylich überschütter er sie nicht mit
 seinem ganzen Ueberflusse. Wer wird
 auch so unbillig seyn, und ihnen eine
 so empfindliche Zumuthung thun? Der
 Ueberflus gehört nur dem, der die
 meiste Mühe mit etwas hat. Und das
 sind



Sind hier offenbar die Herren Buchhändler. Wieruhig kann nicht der Schriftsteller in seiner Stube am Pulte sitzen, während dem, daß sein Verleger vor Geschäftigkeit ganz außer sich ist! Es ist daher schon Menschenliebe genug, daß man die, welche eben so wohl ums Brode, als für den Ruhm schreiben, doch wenigstens vor dem äußersten Mangel in Sicherheit zu setzen sucht.

Zu der Zahl solcher Schutzbedürftigen gehören nun auch heut zu Tage verschiedene Recensenten. Kein Wunder, daß es ist die meisten Buchhändler, vermittelst jener gelehrten Urtheilsvorfasser, mit welchen sie, so zu reden, im Bunde stehen, völlig in ihrer Gewalt



walt haben, ein neuherausgekommenes Buch entweder öffentlich loben, oder tadeln zu lassen. Und da der größte Theil der Leser (in unsern erleuchteten Zeiten!) einen so blinden Köhlerglauben äußert, daß er alle Aussprüche der Kunstrichter für unfehlbare Orakel ansieht, so erreichen die Verleger und die Recensenten durch ihre gemeinschaftlichen Bemühungen mehrentheils ihren erwünschten Zweck. Wer diß aufrichtig beherziget, der wird den künftigen Verlagsbüchern der Dessauischen Gelehrten-Buchhandlung in den Blättern gewisser Recensenten ein ziemlich schlechtes Schicksal prophezehen.

Jch will meine Zweifel kürzlich
wie.

wiederholen. Der erste war: Die wenigsten Schriftsteller sind im Stande, ihre Werke aus ihrem Vermögen drucken zu lassen. Der zweyte: Keiner von ihnen kann mit Zuverlässigkeit vorher wissen, daß sein Werk Beyfall finden und gut abgehen werde. Der dritte: Wenn auch die Buchhandlung der Gelehrten einige von den ihr zugeschickten Handschriften auf ihre eigene Kosten zum Drucke befördern wollte, so stünde es gleichwohl zu vermuthen, daß sie durch die Wahl, die sie dabey treffen müste, bey einem Theile der Verfasser und des Publikums in den Verdacht der Partheylichkeit gerathen und ihren Kredit dadurch schwächen würde. Endlich fand ich noch folgenden

des



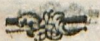
des bedenklich, das ich, um es recht
faßlich vorzustellen, in zwei besondere
Punkte abtheilen will.

1) Die Herren Buchhändler sind
meistentheils gleich baar Geld und las-
sen die Schriftsteller auf ihre Beloh-
nung, die freylich eben nicht unmaßig
ist, selten allzulange warten. Ich
gebe es zu, daß die letztern, auf die vor-
geschlagne Art, mehr gewinnen könnten.
Allein wie lange müssen sie nicht dabey
der Erfüllung ihrer Wünsche entgegen-
sehen! Und wie viele unter ihnen, von
deren Werken man keine 400. Exem-
plare los werden könnte, würden für
ihre Mühe endlich ganz und gar nichts
bekommen! Zudem ist einem ein Scha-
ler



ler in der Noth lieber, als sonst zwey.
Und da der Verdienst der Gelehrten
in unsern erleuchteten Zeiten überhaupt
schlecht ist, so sind von dieser Noth
oft die größten Schriftsteller nicht aus-
genommen. Ich könnte hiervon Bey-
spiele anführen, aber, weil sie zu be-
kannt sind, so würde ich hiermit nur
etwas überflüssiges thun. — Meine
Leser mögen nun hieraus selbst urtheilen,
ob diß nicht ein wichtiges Hinderniß
für die Buchhandlung der Gelehrten
sey, welches die Stifter derselben, so
vielmöglich, aus dem Wege zu räumen
suchen müssen, wenn sie sich anders
von ihrer Unternehmung einen guten
Ausgang zu versprechen haben wol-
len.

2) Ver.



2) **Verschiedene Recensenten** sind Bundesgenossen der Buchhändler. Beyder Interesse beruht auf eine Eintracht, die, ohne Schaden des einen, oder des andern Theils, nicht gestört werden darf. Der Recensent lobt oder tadelt, je nachdem es der Buchhändler, der dafür nicht merkennelich ist, für sich heilsam findet. Eine Gewohnheit, die zu bekannt ist und zu viel Menschenliebe verräth, als daß man sich ihrer noch in Zeiten, die so aufgeklärt sind, als die unsrigen, zu schämen Ursach hätte. Indessen kann man hieraus Anlaß nehmen, zu fürchten, daß die Schriften, die künftig in der Buchhandlung der Gelehrten herauskommen werden, sich keiner besondern öffentlichen Empfehlung

Empfehlung



Empfehlungen zu erfreuen haben
möchten. Sollte man, auf Seiten
der Gelehrten Buchhandlung, jene
löbliche Gewohnheit der bisherigen
Buchhändler nachzuahmen suchen, so
würden hierdurch manche Recensenten
in keine geringe Verlegenheit gesetzt wer-
den und sich ohnfehlbar genöthiget sehen,
ihren Beyfall, oder Tadel an den Meist-
bietenden zu überlassen.

Anmerkung.

Man vergesse nicht, daß ich oben
zu dem furchtbaren Worte Recensent das
Einschränkungswörtchen verschiede-
ne gesetzt habe. Es ist mit allem Fleiße
geschehen. Ich bin weit davon entfernt,
zu glauben, daß ein jeder, der diesen
ehrwürdigen Namen führet, in dem un-
rühm-



rühmlichen Golde der Buchhändler stehen. Es giebt eben so wohl rechtschaffne und verständige Männer unter ihnen, als unter den Buchhändlern selbst. Dies hindert aber nicht, daß nicht verschiedene in ihren Kritiken wenig Einsichten und dagegen desto mehr Affekten blicken lassen sollten. Vielleicht wird die Art, wie diese unschuldige Schrift von verschiedenen Kunstrichtern behandelt werden wird, hiervon ein unwägbares Zeugniß ablegen. — Man wird sich nicht damit die Mühe nehmen? — Desto besser!



29
Ja 1745.

ULB Halle

3

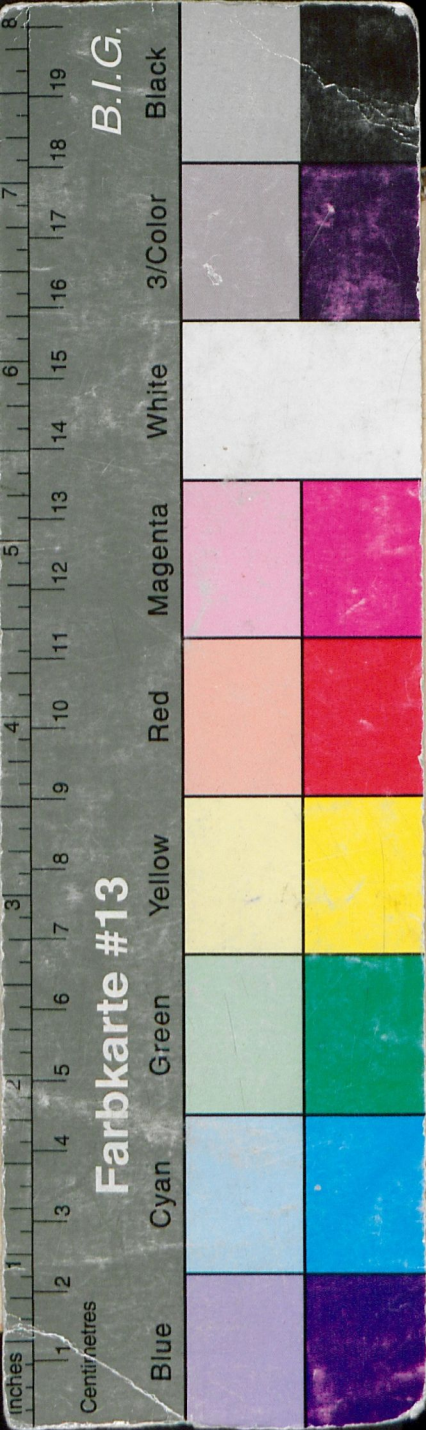
006 312 330



VOR

M. G.





Wohlgemeynthes
B e d e n k e n

über
die in Dessau unlängst errichtete
Buchhandlung der Gelehrten
von
einem daran eifrigst Theilnehmen-
den Schriftsteller.



*Aimez qu'on Vous conseille, et non pas
qu'on Vous louë.*
Boileau Art. Poët. Chant. I. v. 192.

1 7 8 1.

